

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 73 (1986)
Heft: 3: Schule und Drogen

Artikel: Drogenprophylaxe aus der Sicht von Drogenabhängigen
Autor: Eisenring, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15. Das bedeutet negativ: Eine bürokratisch konzipierte «Drogenvorbeugung» ist wirkungslos, da sie nur *Alibi-Übungen* produzieren kann.
16. Wer zugibt, dass er letztlich «im gleichen Schiff» sitzt wie ein Drogenabhängiger, und sich mit ihm solidarisch fühlt, leistet damit Suchtvorbeugung.
17. Wer etwas gegen die seelische Austrocknung unserer Zeit unternimmt, leistet Suchtvorbeugung im Sinne einer «Entwicklungshilfe» in der «*seelischen Sahel-Zone*» unserer Gegenwart.
18. Suchtvorbeugung bedeutet *Einsatz für eine lebbare Umwelt*, wie immer dieser Einsatz auch aussehen mag.
19. Suchtvorbeugung bedeutet für die *Jugendpolitik*: die Jugendlichen ermutigen, sich mit Handlungsfeldern auseinanderzusetzen, die ihrem Leben Perspektiven zu geben vermögen.
20. Eine Jugendpolitik ist unglaublich, wenn sie Verständnis für die Anliegen der Jungen heuchelt, aber ängstlich zurückschreckt, wenn man Stellung beziehen müsste.

Drogenprophylaxe aus der Sicht von Drogenabhängigen

Markus Eisenring



Markus Eisenring, geb. 1945, 1966 thurgauisches Primarlehrerpatent, 2 Jahre Primarlehrer, 1973 Abschluss des Studiums der Physik und Mathematik an der Uni Zürich, anschliessend 3 Semester Pädagogikstudium. Danach hinaus in die Praxis zu Pfarrer Sieber in Zürich: 5 Jahre Mitarbeiter in der Obdachlosenfamilie Helvetiabunker bzw. Suneboge,

daneben insgesamt 9 Jahre als Hilfslehrer für Physik an verschiedenen Gymnasien. 1979–80 Erzieher in einem Heim für erziehungsschwierige Schulkinder, ab 1980 Leiter der Klinik Sonnenbühl.

1. Vorbemerkungen

Drogenprophylaxe möchte ich als Versuch beschreiben, beim Bedürfnis einer Person, eine bestimmte Droge zu konsumieren, d.h. also auf der «Nachfrageseite», beeinflussend zu wirken. Prophylaxe ist erfolgreich, wenn es gelingt, die angesprochene Person zu einem massvollen, nicht zur Selbstzerstörung in der Sucht führenden Konsum zu bewegen. Das «richtige Mass» hängt von Individuum, Situation und Wirkung der Droge ab; die Grenze zwischen Genuss- und Problemflucht-konsum, welcher letzterer die Tendenz zum süchtigen Konsum aufweist, ist allerdings fließend. Der Begriff «Sucht» wird von mir im Sinne von «siech, krank» gebraucht und bezieht sich auf jegliche masslose Tätigkeit, welche in einen Kreislauf von nicht bewältigten Problemen und Selbstzerstörung mündet.

Ein Drogenabhängiger, womit nach heutigem Sprachgebrauch in der Regel ein Heroinabhängiger, ein Fixer, gemeint ist, stellt für mich in unserer Gesellschaft keinen Sonder-, wohl aber einen Extremfall dar, insofern er die besonders starke Droge Heroin ausgewählt hat und in der Regel als kriminalisierter Aussenseiter lebt. Beispiele für gesellschaftlich integriertere Masslosigkeiten mit zum Teil insgesamt viel zerstörerischen Auswirkungen, als durch die Heroinabhängigkeit gegeben, gibt es viele; die folgende Liste liesse sich wohl von jedem Leser verlängern: Fettsucht, Alkoholismus, Nikotinabhängigkeit, Fernseh-süchtigkeit, Arbeitsucht, usw.

Warum gerade die Heroin- oder allgemeiner die Opiatabhängigkeit derart viel Aufsehen erregt, kann ich nicht mit Sicherheit beantworten; immerhin möchte ich Ihnen meine Hypothesen dazu nicht vorenthalten:

1. Im Gegensatz zum ausgehenden 19., dem beginnenden 20. Jahrhundert betrifft die Opium-, Morphin- oder Heroinabhängigkeit heute vor allem unsere Kinder, unsere Jugendlichen. Ich glaube, dass dieses Phänomen uns Erwachsene tief erschreckt und verunsichert.
2. Die (Haschisch- und Heroin-) Drogenproblematik erfüllt eine Sündenbockfunktion und stützt somit die gängigen Leitbilder. Eine Jugendlichenrandgruppe, welche ein beunruhigendes Protestpotential darstellt, wird ausgegrenzt – man braucht sich nicht mehr inhaltlich mit deren Problemen auseinanderzusetzen, denn dies würde bedeuten, dass gesellschaftliche Faktoren und besonders auch die eigenen Konsumgewohnheiten und Suchttendenzen mitreflektiert werden müssten. Da beschränkt man sich in der Regel doch lieber auf die Probleme, welche diese Jugendlichen uns bescheren.

In diesem Artikel soll Drogenabhängigen, die in der Klinik Sonnenbühl (siehe Kasten!) versuchen, einen drogenfreien Lebensweg zu finden, Platz eingeräumt werden, Drogenprophylaxeunterricht, wie sie ihn erlebt haben,

Bei der **Klinik Sonnenbühl** handelt es sich um eine im Jahre 1979 eröffnete kantonale Einrichtung für Opiatabhängige, die freiwillig oder im Massnahmenvollzug nach Art. 44 StGB für mindestens 1½ Jahre in ein Behandlungsprogramm aufgenommen werden. Das Therapiemodell orientiert sich am Konzept der therapeutischen Gemeinschaft, deren Wurzeln einerseits zu Maxwell-Jones, andererseits zu den Selbsthilfegemeinschaften wie Synanon oder Daytop in den USA hinführen. Das Programm ist in 4 Stufen aufgeteilt, welche der Klient seiner persönlichen Entwicklung entsprechend durchläuft. Nach etwa 15 Monaten tritt er in eine Aussenwohngruppe über, sodass in der Regel das ganze Programm 18 Monate bis 2 Jahre dauert. Es gibt keine Einweisungen und kein geschlossenes Regime. Das Ziel des Therapieprogramms: Der ehemalige Drogenabhängige soll in seinem persönlichen Wachstum so weit gefördert werden, dass er nach seinem Aufenthalt in der Lage ist, ein subjektiv zufriedenes Leben ohne süchtigen Konsum irgendwelcher Drogen zu führen.

zu kommentieren. Da werden also Meinungen von Personen wiedergegeben, bei denen die Drogenprophylaxe aus individuell verschiedensten Gründen ganz offensichtlich versagt hat. Damit ist natürlich nichts darüber ausgesagt, wie stark der Faktor «Prophylaxe» bei den Bewohnern des Sonnenbühls, aber auch bei jenen, die nicht süchtig geworden sind, überhaupt einzusetzen ist; ich glaube aber, dass die im folgenden veröffentlichten kritischen Stimmen doch deutlich darauf hinweisen, wie man es nicht machen soll. Zum Schluss dieses 1. Abschnittes möchte ich noch kurz auf die Ursachen von Drogenabhängigkeit eingehen: Es ist heute eindeutig erwiesen, dass es keine einheitliche Ursache für die Entwicklung einer Drogenabhängigkeit gibt, es sind immer deren mehrere. Insbesondere ist es völlig ausgeschlossen, aus z.B.

einer Heimkindheit auf eine zukünftige Drogenkarriere zu schliessen. Es lassen sich aber verschiedenste Gemeinsamkeiten in der Gruppe der Drogenabhängigen finden und damit können auch Risikofaktoren bestimmt werden. Süchtige weisen generell eine Biografie der Mangelzustände auf. Als Kinder wurden sie entweder vernachlässigt oder überbembuttert, oft in intimen Bereichen der Persönlichkeit – Aussehen, Sprache; Inzest spielt häufig bei Frauen mit – blossgestellt. Lebensangst verfestigte sich im Laufe des Heranwachsens. Vorbilder und Modelle für eine konstruktive Konfliktbewältigung fehlen. Hingegen stammen 2/3 der Drogenabhängigen in der Schweiz aus unvollständigen Familien (9 % im gesamtschweizerischen Durchschnitt), und ebenfalls etwa 2/3 haben mindestens einen süchtigen (Alkohol, Medikamente) Elternteil. Die Schule übernimmt bei den später Süchtigen meist die Rolle des Verstärkers eines Mangellebens – sehr oft begleitet von Wohnorts- und Schulwechsel. Suchtgefährdet ist sowohl der auffällig Unauffällige wie der auffällig Unangepasste. Der jugendliche Süchtige ist in seinem bisherigen Leben nicht dazu gekommen, eine ausreichende Identität zu entwickeln. Die Jugend-Heroin sucht muss von ihrem Sinn her als ein Provisorium zwischen einem Ja und einem Nein zum Leben verstanden werden. Jugendliche in der Pubertät und Adoleszenz sind ganz besonders offen für diese Frage, stehen sie doch auf der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsenenleben.

2. Erlebnisberichte von Sonnenbühl-Bewohnern

Ich zitiere im folgenden aus Berichten, welche mir von Sonnenbühlern übergeben worden sind. Die drei Schreiber stellen innerhalb der Gemeinschaft von 28 Drogenabhängigen eine gewisse Selektion dar, die aber für unsere Problematik gerade günstig ist. Es sind Personen, welche lange zur Schule gegangen sind oder in einer abgeschlossenen Berufslehre nach der Sekundarschule sich im deutschen Formulieren üben konnten.

Der *24jährige J.* hat die C-Matura bestanden und meint zum Thema: «Das Thema Drogen war in der Schule lange tabu, ähnlich der Aufklärung über Sex, und wurde von den Lehrern mit Verboten und Abschreckung umgeben. Sporadisch setzte Aufklärung Ende Sek und im Gymi ein. Die meisten Schüler, so auch ich, hatten die ersten Erfahrungen mit Alkohol und Nikotin längst hinter sich und konsumierten in der Minderheit auch schon Haschisch. Der Konsum legaler Drogen war also geläufig und wurde als normal angesehen. In der Familie wird oft gar keine Vorarbeit geleistet, und die Kinder eifern ihren Konsum-Vorbildern nach. In der Schule müsste deshalb viel früher aufgeklärt werden. Mehr Aufmerksamkeit verdient der Konsum von legalen Drogen und die negativen Folgeerscheinungen eines masslosen Konsums. Der Unterricht müsste neue Werte schaffen als Alternative zur Konsum- und Wegwerfgesellschaft und z.B. ein gesundheits- und lebensbejahendes Streben nach Glück und Wege zur Unabhängigkeit von Stress und Zwängen beinhalten. (...) Die Präsenz einer gesellschaftlichen Randgruppe, die etwas Unerlaubtes tut, beobachtet und verfolgt von Polizei und Staat, löst bei manchem Jugendlichen Interesse aus, selber Erfahrungen zu machen. Für mich bedeutete es eine Alternative zur Anonymität der geordneten Welt. Der Begriff Sucht wird oft verharmlost und als Abhängigkeit von einer Droge und nicht als Krankheit, die mit dem Tode enden kann, dargestellt. Jede Sucht kann viele Lebensbereiche überschatten, aber nur beim Heroin werden die Kriminalstatistiken hochgejubelt, um die Ernsthaftigkeit ihrer Folgen der breiten Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen. (...) Der Lehrer ist frei in der Wahl seiner Mittel und oft genug überlastet; wenn er sein Pensum erfüllt, fragt ihn keiner, ob er sich zu heiklen Themen engagiert und kritisch genug geäußert hat. Für die Ängste und Träume ihrer Schüler hatten meine Lehrer keine Zeit, was ich für sehr bedenklich halte – auch in ländlichen Gegenden gehört heute die Droge zum Schulalltag.»

V. (*29jährig*), Handelsmatura, schreibt: «Die Drogenprophylaxe ist unehrlich und eine Alibiübung. Wenn es darum geht, die Jungen im allgemeinen und die Schüler im besonde-

ren vom Drogenkonsum abzuhalten, erklärt man ihnen, dies sei nicht gut für ihre Gesundheit, führe zu Verblödung und Tod. Andererseits ist der selbstzerstörerische Trieb der Welt offensichtlich – Atombedrohung, Umweltverschmutzung usw. – ; also kommt eine solche Warnung bei mir als Widerspruch, als Heuchelei an. Man kann dann sagen, es sei etwas getan worden. Zudem werden oft Unwahrheiten berichtet. Wenn all die Lehrerbehauptungen gestimmt hätten, wäre jeder Fixer schon nach kurzer Zeit gestorben. (...) Die Aufklärung bekämpft meistens ein Symptom, anstatt die Ursachen zu ergründen. Wie soll man auch von Lehrern, also sozial integrierten Personen, eine objektive Darstellung des Systems erwarten! Bekanntlich steht die Erfahrung über der Belehrung, die ganzen moralischen Beurteilungen konnte ich nicht ernst nehmen – für mich waren Gesetze, Tabus, Gewohnheitsrechte vorhanden, um übertreten zu werden nach dem Motto 'legal, illegal, scheissegal'.»

Und R. (30jährig), Fotolaborant:

«Im letzten obligatorischen Schuljahr hatten wir mit unserem Deutschlehrer spezielle Stunden, in denen über Lebensprobleme gesprochen wurde. Uns wurden auch Filme gezeigt über die Gefahren von Nikotin und Alkohol. Mit 15 Jahren hatte ich schon mal versucht, Zigaretten zu inhalieren, und auch schon mal zuviel getrunken. Aber beides waren für mich keine Erfahrungen zum Wiederholen; dazu brauchte es später einen Gruppendruck. Ich hatte in jugendlicher Naivität gemeint, da werde ein Thema abgehandelt, das mich nichts angehe, oder Probleme von anderen behandelt. Ich war von den formal sehr geschickt gemachten Informationsfilmen beeindruckt, fühlte mich aber nicht betroffen. Drogenaufklärung fand für mich nicht in der Schule, sondern im Jugendzentrum und anderen Jugendtreffpunkten statt. Zuvor hatte ich von verschiedenen Seiten zu hören bekommen, wie gefährlich Rauschmittel seien. Der Kontakt an der Gewerbeschule und Jugendtreffpunkten zu Hasch-Rauchern zeigte mir aber ein ganz anderes Bild. Diese Leute waren mir in meinen Schwierigkeiten ein Vorbild, und ich sah

auch keinerlei nachteilige Wirkungen. Als ich später mit 21 Jahren in Kontakt mit Opium und Heroin kam, unterschätzte ich die Gefahr auch deshalb, weil vorher Haschisch verteuert worden war und ich bisher überhaupt keine Probleme damit gehabt hatte. (...) Die Aufklärung, wie ich sie in der Schule erfahren habe, hat zu meiner eigenen Suchtproblematik keinen Beitrag geleistet. Vielleicht schlimmer, sie hat Symptome (Drogenkonsum) zum Problem erklärt. Ich bezweifle, ob eine Drogenaufklärung, wie sie mir zuteil geworden ist, überhaupt jemandem etwas nützt. Entweder man informiert sachlich und nüchtern über Rausch- und Genussmittel, wie beispielsweise in der Darstellung des Völkerkundemuseums Köln (Rausch und Realität, Buch 1982), oder man spricht mit den Leuten, die man erreichen will, über ihre persönliche Situation und ihr alltägliches Suchtverhalten. Ideal wäre eine Verbindung dieser beiden Wege. Dabei geht es weniger um etwas so Abstraktes wie Drogenmissbrauch als darum, den Leuten ein bisschen ihren Problemnebel zu lichten.»

3. Kommentar

Aus diesen Berichten – die keine gesamtschweizerische Repräsentativität beanspruchen! – möchte ich einige Punkte herausfiltern und dazu eigene Erfahrungen sowie Informationen einfließen lassen, welche ich von Lehrern oder Prophylaxe-Fachleuten erhalten habe.

- Drogen-Prophylaxe-Unterricht setzt zu einer Zeit ein (Oberstufe), wo die am meisten Gefährdeten längst Erfahrungen zumindest mit legalen Suchtmitteln (Alkohol, Nikotin), gelegentlich mit Haschisch oder gar mit harten Drogen gesammelt haben. Dadurch sind sie oft besser informiert als der Lehrer, dessen Glaubwürdigkeit darunter leidet.
- Drogen-Prophylaxe-Unterricht, der sich weitgehend darauf beschränkt, über die verschiedenen Drogen und deren Wirkung zu informieren und allenfalls noch mit dem

Hinweis auf die gesundheitliche Gefährdung oder auf das Betäubungsmittelgesetz abzuschrecken, verfehlt jegliche positive Wirkung. Reine Information, oft vermittelt mit farbigen Bildern von Spritzen, fixenden Jugendlichen, Pülverchen und Kräutern, kann direkt animierend wirken. Der Film «Christiane F.» z.B. wurde von vielen als Werbung für den Drogenkonsum erlebt. Nicht selten schwingt des Lehrers eigene Ambivalenz gegenüber Verboten/Gefährlichem mit, sodass der Paffer, der Fixer als exotisch anziehend erscheint. Wenn wir uns daran erinnern, dass die Jugend-Heroin sucht als Provisorium zwischen einem Ja und einem Nein zum Leben verstanden werden kann, wird leicht erklärbar, warum Totenkopfplakate bei denen, die's am meisten angeht, überhaupt nichts nützen: Unsere Jugendlichen konsumieren nicht *trotz* des Wissens um die Herointoten – allen voran bewunderte Pop-Stars wie Jimmy Hendrix, Brian Jones, Elvis Presley, Janis Joplin u.a.m. – Drogen, sondern *wegen* ihnen.

- Drogen-Prophylaxe-Unterricht, der illegale Drogen verteufelt, aber legale Drogen und Suchtverhalten allgemein ausser acht lässt, wirkt unglaubwürdig und kommt nicht an. Ohne einer undifferenzierten Legalisierung von Haschisch das Wort reden zu wollen, möchte ich doch auf dieses besondere Problem hinweisen. Wie soll der Lehrer einem heutigen Jugendlichen klar machen, dass Haschisch eine so gefährliche Droge ist, dass deren Konsum zu bestrafen sei, der Händler ins Gefängnis gehöre, währenddessen der Alkoholhändler ein Ehrenmann ist trotz der vielen Alkoholtoten? Unser Rechtsstaat weist hier eine meiner Meinung nach nicht ungefährliche Glaubwürdigkeitslücke auf.

- Drogen-Prophylaxe-Unterricht, der als Fach wie ein anderes vermittelt wird, bei dem – im schlechtesten Fall – der Lehrer dozierend seine eigenen Erfahrungen und Gefühle draussen lässt, der parallel zu einem Unterricht läuft, bei dem der Lehrer sich wenig um die Probleme seiner Schüler kümmert oder kümmern kann, wirkt aufgesetzt und kommt als Alibiübung an. Da kann es dann sogar kontraproduktiv geschehen, dass aus Protest gegen diese Art von Unterricht eine Pro-Dro-

genkonsum-Stimmung in einem Teil der Klasse entsteht nach dem Motto: «Was der/die da vorne schlecht findet, kann ja nur gut sein, also probieren wir es!»

4. Alternativen

Ausgehend von den in Abschnitt 3 aufgeführten «Anti-Thesen», möchte ich nun darüber schreiben, wie Drogen-Prophylaxe-Unterricht aus meiner Sicht gestaltet werden könnte, damit er positive Wirkung zeigt bei den Schülern. Generell möchte ich aber vor zu hohen Erwartungen warnen. Wir wissen von Befragungen, dass der Einfluss der alten Vorbilder Eltern, Lehrer, Pfarrer in den letzten 20 Jahren massiv abgenommen, derjenige der Peer-Gruppe hingegen stark zugenommen hat. Ganz verkürzt gesagt, dürfte dies mit dem allgemeinen Bindungszerfall und der Zersplitterung in verschiedenste Lebensbereiche innerhalb unserer Gesellschaft zusammenhängen – Stichwörter: Kleinfamilie, Doppelverdiener, Kinder- und Jugendlichen-Konsumkultur, Individualisierung, Dominanz des Materiellen usw. Dass die Halbgötter in Weiss, die Ärzte, ihr Prestige dagegen halten konnten, passt ganz gut ins Bild einer Gesellschaft, die sich nach der väterlich/kompetenten Autorität sehnt – wie anders lassen sich die extrem hohen Einschaltquoten der «Schwarzwaldklinik» erklären! Was könnte die Schule aber trotzdem besser machen?

- Sicherlich kann der Schulunterricht nicht die Familie ersetzen oder gewichtige frühkindliche Störungen aufarbeiten. Die Schule kann aber korrigierend oder ergänzend wirken, insofern sie mehr sein will als blosse Ausbildungs-, Selektions- und Reproduktionswerkstatt für die Gesellschaft. Gemäss den kantonalen Lehrplänen, die ich studiert habe und wo einiges von ganzheitlicher Menschenbildung oder Pestalozzis «Hand, Herz und Kopf» zu finden ist, will sie mehr. So kann ich an dieser Stelle nur betonen: Nehmt Eure eigenen Lehrpläne ernst, dann ist auch für die Drogenprophylaxe viel gewonnen! Wenn der Lehrer, die Lehrerin die Fähigkeit besitzt,

neben der unerlässlichen Stoffvermittlung auf die Gefühle und die Beziehungen der Schüler zu achten, Gruppenprobleme auch mal in den Vordergrund zu stellen und konstruktive Lösungen zu erarbeiten, so hat er/sie schon viel Positives geleistet. Nur in einem Unterrichtsrahmen, wo solches möglich ist, halte ich es für sinnvoll, Lebenskundethemen, wie Aufklärung über Sexualität oder eben über Drogenprobleme, in eigenen Lektionen zu behandeln. Ich kann es mir nicht vorstellen, wie ein Lehrer, der im normalen Schulalltag einen völlig lehrstofforientierten Unterricht pflegt, Störungen nur disziplinarisch erledigt, nun plötzlich in einzelnen Lektionen mit seinen Schülern sinnvoll über sie tief bewegende Lebensprobleme soll sprechen können. Zu den hier gewünschten Fähigkeiten muss der/die LehrerIn aber «befähigt» werden, und dazu sind schulpolitische Entscheidungen notwendig, mit denen sich meiner Erfahrung nach Schulbehörden quer durch die Schweiz mehr als schwer tun: Mehr Raum für einen an einem ganzheitlichen Menschenbild orientierten Unterricht in den Lehr- und Stoffplänen; mehr Gewicht auf den Bereichen Gruppendynamik, Erkennen und Lösen von Gruppenkonflikten, das Behandeln von persönlichen Problemen im Gruppenkontext in der Aus- und Weiterbildung der Lehrer.

● Wie könnte eine Lektion in «Drogenprophylaxe» aussehen? Als erstes nochmals die Forderung: Nicht stoff(drogen)- sondern problemorientiert! Der Unterricht sollte von aktuellen Problemen der Schüler ausgehen; der Jugendliche sollte sich darin finden und selber aktiv werden können. Reine Information können die Schüler selber zusammensuchen, vortragen und in der Klasse diskutieren. Die Diskussionen soll der Lehrer so gestalten und begleiten, dass der Konsum illegaler Drogen und die Suchtproblematik in einem grösseren Rahmen von generell masslosem Konsum und dessen Gefahren abgehandelt werden können. Die Lehrperson kommt nicht umhin, ihre eigenen Probleme, Masslosigkeiten und gelegentlichen Kontrollverluste einzubringen und vor allem darüber zu berichten, wie sie damit umgeht. Nicht der (scheinbar) Fehlerlose ist ein Vorbild, sondern derjenige, der gute Lösungen aufzeigt! Das

Ziel des Unterrichts ist meiner Meinung nach erreicht, wenn die Lektionen als gemeinsamer Prozess und als Suchen nach Lebensproblembewältigung erlebt worden sind, wenn die Klasse danach stärker zusammenhält, mehr Vertrauen in gemeinsame Gespräche hat und Motivation zur Hilfe für die am Rande, die vielleicht Gefährdeten, entstanden ist. Niemand kann von diesen Lektionen die Bewältigung schwerster Probleme erwarten; es ist aber schon viel gewonnen, wenn Hoffnung erzeugt werden konnte.

● Auf eine besondere Erfahrung und verbunden damit eine besondere Möglichkeit möchte ich zum Schluss noch hinweisen: In der Biografie so mancher Heroinsüchtiger, welche ins Sonnenbühl eingetreten sind, ist mir aufgefallen, dass der entscheidende Schritt in die Sucht hinein nicht der erste Joint oder der erste Schuss war, sondern der Eintritt in einen Kreis von Leuten, wo Drogenkonsum einen zentralen Stellenwert innehatte. Den Joint, der zu gemütlichen Gesprächen in der Runde kreist, halte ich für so gefährlich oder ungefährlich wie den Wein, der zusammen am Kaminfeuer getrunken wird. Beginnen sich aber die Gespräche selber immer mehr um die Droge, den «Flash», gute Geschäftsconnections usw. zu drehen, hat die Gruppe eine gefährliche Schwelle überschritten. Dieser Schritt geschieht häufig im Alter von 13 bis 16 Jahren und verläuft keineswegs geradlinig, wird aber oft von Eltern, Lehrern oder anderen Erziehungspersonen nicht bemerkt – meist weil man die Probleme nicht sehen will.

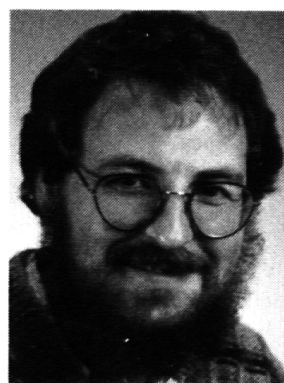
Ich kann Ihnen – Eltern, Lehrer – nur raten, nicht in Panik auszubrechen, wenn Ihr Kind/Schüler von ersten Erfahrungen mit Haschisch berichtet; seien Sie froh, dass es/er das Gespräch mit Ihnen sucht und verweigern Sie's nicht. Bedenklicher – und nicht mehr nur auf der Ebene des verständnisvollen Gespräches abzuhandeln – wird es, wenn aus folgender Liste von Unregelmässigkeiten mehrere Dinge immer häufiger zu geschehen beginnen: Nachlassende Schulleistungen; zu spät zur Schule oder zur Lehre kommen; Schule schwänzen; spät oder nächtelang nicht nach Hause kommen; betrunken oder «zue» nach

Hause kommen; dazu lange, aber ungläubwürdige Geschichten erzählen und dabei die Schuld stets bei anderen orten; ungepflegt herumlaufen; ein Saustall im eigenen Zimmer; keinerlei Mithilfe im Haushalt mehr leisten wollen; Geld, Kleider und andere Dinge ausleihen und nicht mehr zurückgeben; Geld oder Wertgegenstände im Haushalt stehlen; Probleme mit der Polizei bekommen usw. Neben Verständnis und Einfühlung wird nun das Setzen von klaren Grenzen wichtiger, was für nah mitbetroffene Personen meist ausserordentlich schwierig ist. In der Phase der Ambivalenz des Jugendlichen, des Suchens und Tastens – verbunden wahrscheinlich mit einigen der oben aufgelisteten Verhaltensmerkmalen –, wo die Gefährdung erkennbar wird, der Schritt ganz hinein in eine Drogenszene aber noch nicht erfolgt sein muss, sehe ich bei einer sensibilisierten Klasse, einem aufmerksamen Lehrer eine reale Einflussmöglichkeit. Ich bin sicher, dass es dann durch Beziehungsangebote von Kollegen und Kolleginnen gelingen kann, dem gefährdeten Jugendlichen andere Ziele als diejenigen, die in einer Pro-Drogenkonsum-Gruppe gelten, interessant zu machen. Ist ein Boden im Sinne der ersten beiden Punkte dieses Abschnittes gelegt, sind die Chancen dazu sicher noch grösser. Man muss sich dabei aber sehr bewusst sein – eine Erfahrung, die jeder, der mit Drogenabhängigen arbeitet, zuerst machen muss –, dass man niemanden vom Joint, vom Drogenkonsum «abesnörre» kann. Moral nützt gar nichts, man muss etwas anbieten, was ihn/sie mehr interessiert als die Drogenszene. Das ist auch in einer Vorphase zur Sucht nicht einfach, aber ganz sicher nicht unmöglich!

Dem SJW-Heft «Sueche – finde – läbe» (Nr. 1646), das ich zu unserer Thematik sehr empfehlen kann, habe ich meine Schlussworte entnommen: «Wir gehen davon aus, dass «Lebenskunde», die das Leben ernst nimmt – und dazu gehören auch Äusserungen, die man gängigerweise nicht oder anders tut –, die beste Prophylaxe gegen Flucht und Sucht ist. Unser Heft stellt Leben dar – in seiner Schönheit, in seinem Ernst, in seiner Zerbrechlichkeit und in seiner Hoffnung».

Drogenarbeit in ländlichen Gebieten am Beispiel des Kantons Schwyz

Paul Lalli-Beeler



Pauli Lalli-Beeler, 1974 Matura an der Kantonsschule Kollegium Schwyz, Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Universität Freiburg, 1980 Diplom, 1982 Lizentiat. 1980–82 Aufbau der regionalen Caritasstelle in Schwyz (Flüchtlingshilfe). 1982 Aufbau einer Beratungsstelle für Drogenprobleme im Kanton Schwyz. 1984–86 Ausbildung in systematischer Familientherapie. Noch heute in der Drogenarbeit tätig.

Ist das Drogenproblem und damit die Drogenarbeit auf dem Lande anders als beispielsweise in einer Stadt oder in städtischen Agglomerationen? In der Regel wird diese Frage mit einem JA beantwortet. Dies mag verschiedene Gründe haben. Sicherlich ist ein Grund der, dass sich auf dem Lande vieles weniger spektakulär abspielt als in der Stadt. Die sozialen Kontrollen durch Familie, Nachbarschaft und die meist kleineren Dorfgemeinschaften sind gross, und Personen, die sich nicht «konform» verhalten, fallen auf, es wird über sie geredet. Dies kann für den Einzelnen einerseits weniger Anonymität bedeuten, erhöht jedoch andererseits den sozialen Druck enorm, und dieser wiederum prägt die Menschen auf dem Lande.